

Den Menschen provinzialisieren

Ein Interview mit Dipesh Chakrabarty

*Nicki K. Weber / Martin Oppelt / Christina Pauls**

Wir wollen unser Gespräch über die politischen Implikationen und Konsequenzen einer planetarischen Perspektive auf Geschichte, Gesellschaft und Politik, wie Sie diese schon länger vorschlagen und jüngst erneut eingefordert haben, gerne mit Ihrer Einschätzung der Rolle des Staates und des Prinzips von Staatlichkeit im postkolonialen und dekolonialen Denken beginnen. Wenn wir aus unserer erdgebundenen Perspektive eines in Territorien aufgeteilten Globus herauszoomen könnten, um sodann den Planeten als Ganzes in den Blick zu nehmen, verlören wir damit nicht die durch Imperialismus und Kolonialismus geschaffenen gewaltsamen Verhältnisse aus dem Blick? Wären Begriffe von Staat und Staatlichkeit, von Imperialismus und Kolonialismus dann überhaupt noch sichtbar oder gar sinnvoll, oder bringt eine planetarische Perspektive nicht – überspitzt formuliert – automatisch das Ende von Geschichte und Politik mit sich?

Dazu fällt mir folgendes ein: Nehmen wir an, die Menschen hätten in den 1950er Jahren beschlossen, zur Lösung der globalen Energieprobleme die Kernenergie als Hauptenergieform zu nutzen. Natürlich hätten sie dann auch darüber nachdenken müssen, was mit dem radioaktiven Müll geschehen soll. Und sie hätten über Sicherheitsprobleme nachdenken müssen, insbesondere darüber, dass die Kerntechnik nicht in die Hände von Leuten fällt, die sie eventuell missbrauchen. Für beides hätten sie eine staatsähnliche Einrichtung gebraucht. In gewisser Weise ist es also sehr schwer, über eine planetarische oder gar globale Regierungsform nachzudenken, ohne an irgendeine Behörde zu denken, die sich um das kümmert, was Michel Foucault als die Absicherung von Existenz und Territorium bezeichnen würde. Also die Frage, wer sich wie um das Leben von Gemeinschaften sowohl aus einer gesundheitlichen als auch aus einer militärischen Perspektive kümmert und ebenso um die Gefahr eines atomaren Terrorismus. Wenn man also an eine erdumfassende Regierung denkt, egal ob man sie global oder planetarisch nennt – ich nenne sie planetarisch, wenn sie sich mit planetarischen Themen wie der globalen Erwärmung oder dem Anstieg des Meeresspiegels befasst – dann wäre es immer noch schwierig, völlig anarchisch im Sinne der Internationalen Beziehungen über globale

* Nicki K. Weber, Universität Augsburg, Kontakt: nicki.weber@phil.uni-augsburg.de
Martin Oppelt, Hochschule für Politik München, Kontakt: martin.oppelt@hfp.tum.de
Christina Pauls, Universität Augsburg, Kontakt: christina.pauls@phil.uni-augsburg.de
Übersetzung: Lilli Hantke, Kontakt: lillahant@gmail.com

Regulierungsfragen nachzudenken. Problematisch ist natürlich die Frage, wie man etwas auf die Beine stellen kann, das sich trotz der Unterschiede, nicht nur in Bezug auf Wohlstand und Verteilung, sondern auch auf Kulturen, historische Hintergründe und Emotionen für die Menschen auf der ganzen Welt demokratisch anfühlt. Politische Emotionen unterscheiden sich von Ort zu Ort und das Spannungsverhältnis zwischen jenen, die eine liberale Sicht auf das Individuum stützen, und jenen, die nicht unbedingt liberal sind, also zwischen politischen Emotionen, die entweder das Individuum oder die Gemeinschaft stärken, tun dies erst recht.

Es wäre also sehr schwierig, etwas zu schaffen, das trotz dieser Unterschiede demokratisch ist und sich zugleich um die globalen Bedrohungen kümmert, denen wir kollektiv gegenüberstehen. Lässt man sich also auf das Gedankenexperiment ein und nimmt an, dass die Welt in den frühen 1950er Jahren das Problem der globalen Erwärmung durch den Umstieg auf die Kernenergie in den Griff bekommen hätte, sieht man leicht, dass dies ohne eine staatsähnliche Institution sehr schwer zu bewerkstelligen gewesen wäre.

Deshalb glaube ich im Übrigen auch, dass beispielsweise Idealvorstellungen des Kommunismus oder die Idee, dass Kommunismus unbedingt mit dem Niedergang des Staates einhergeht, auf einer sehr dezentralisierten Vorstellung von Demokratie beruht. Eine dezentrale Demokratie wüsste aber gar nicht, wie sie mit großen, nicht-lokalen Problemen, etwa der Entsorgung von weltweit anfallenden radioaktiven Abfällen, umgehen sollte. Sogar in einer dezentralisierten Demokratie bräuchte man also immer noch gewisse globale Regulierungsorgane und alle müssten dann mit der Existenz dieser Organe und ihren Funktionen einverstanden sein. Die Pandemie ist hierfür ein gutes Beispiel. Es gibt Virolog*innen, die eine globale schnelle Einsatztruppe vorschlagen, die den Ausbruch einer möglichen Pandemie in jedem Teil der Welt erkennen soll und das Recht hätte, sofort einzugreifen und betroffene Gebiete zu isolieren. Eine Möglichkeit, den Ausbruch einer Pandemie festzustellen, wäre der Einsatz von Satellitentelefonen, denn wo immer eine Pandemie ausbricht, nehmen die Telefongespräche zu. Wenn man also Häufigkeit und Intensität von Telefongesprächen beobachten würde, wäre man in der Lage, Gefahrenherde zu identifizieren. Allerdings müsste dann eine Organisation wie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit deutlich mehr Schlagkraft ausgestattet werden, damit keine nationale Regierung die Macht hätte, Informationen zurückzuhalten, so wie China es anfangs getan hat. Man sieht also, dass es letztlich einen Zielkonflikt zwischen globaler Demokratie und Institutionen gibt, die die Macht zur Intervention hätten. Aber selbst dann müssten alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen zustimmen, zum Beispiel der WHO diese Art von Macht zu geben. Ich glaube mindestens, dass das sehr schwer zu erreichen wäre. Immer mehr Themen nehmen planetarische Ausmaße an und sobald ein Nationalstaat in einem Bereich seine Autorität abgibt, wird es schwierig, dies nicht auch in anderen Bereichen zu tun. So könnte man zum Beispiel argumentieren, dass die Regenwälder des Amazonas, die Gletscher des Himalayas oder der sibirische Permafrost ein universelles planetarisches Erbe sind. Man könnte ebenso die Strömungen, die warmes Wasser aus dem Süden der Erdkugel in den Norden befördern, als ein planetarisches Erbe für uns alle ansehen. Tatsache ist jedoch, dass zum Beispiel das Himalaya die